

29. 02. 1920

1604

A.

J. Von Appeln zum Obst und Gartenbauverein

Abreißkalender.

Nie hatte ich mich unserm Stammpater Adam^v so nahe gefühlt, wie vor einigen Tagen, als ich den großen Korb mit Apfeln auspackte, den der Spediteur gerade von der Bahn gebracht hatte. Er hustete den ganzen Hausgang voll. Jetzt liegen sie hübsch sortiert nebeneinander, wie Provinzen auf der Landkarte: der stattliche Boiken, der rote Eiserapfel, die ledere Reinette du Canada, der Königliche Kurzstiel, der trohige Winter-Rambour, und der graue Taselapfel, iwohl, der echte alte Graupfel, die schönsten Exemplare, die mein Spender aus seinem Bestand herausgelesen hat, weil ich ihm mit solcher Rührung von diesem Apfel meiner Kindheit vorgeschwärmt hatte. Als lämen sie direkt aus der Asche, wie die Kartoffeln, die wir im Herbst bei den Kühen auf der Wiese im Feuer brieten, so grau und unscheinbar seien sie aus, gerunzelt, aber auch gütig, wie Großmütterchen. Die schlafe Haut, die sich vor dem Druck des Messers zurückzieht, knallt im Entzweigehen und die Schneide schielet weich durch das grünliche, süße Fleisch, aus dem mit Zauber der Kindheitstage entgegenbusiet.

Es wurde mir klar, daß der Apfel die Synthese allen Obstes ist, daß im Ursprung der Zeiten die Einigkeit aller Darmtheiten nur um eines Apfels willen begangen werden konnte. Und ich beschloß, ohne weiteres Jögern mich in den Luxemburgischen Landes-

Obst- und Gartenbauverein aufzunehmen zu lassen. Es kläng mit so praepter propter noch in den Ohren, daß der Verein, der diesen langen und appetitlichen Namen führt, kürzlich durch ein Jubiläum von sich reden gemacht hatte. Da liegen ja auch noch die beiden Broschüren, die der Vorstand herausgegeben hat und die andre, in der Herr Professor J. P. Wagner^V Vorsitzender des Vereins, mit der ihm eigenen Gründlichkeit und Gedegenheit für die Umorientierung des Vereins Richtlinien gibt.

Ich habe die beiden Broschüren gelesen und ich betrachte jetzt meine köstliche Apfelleiste mit ganz andern Augen.

Zunächst war ich betroffen durch eine Feststellung in der Broschüre des Hrn. Wagner: „daß in allen Schichten unserer Bevölkerung das Obst mehr als Getränkmittel angesprochen wurde und als Nahrungsmittel kaum Beachtung fand.“

Der Krieg hat uns eines andern belehrt. Über es war früher tatsächlich so, daß es niemand eingefallen wäre, seinen Hunger auch nur teilweise mit Obst zu stillen, wenn er nicht grade Vegetarier war. In meiner engeren Heimat trugen die Bauern von lehren Gedanken, eßbares Obst auf ihren Akern zu ziehen, weil sie sicher waren, daß es ihnen von der Dorffjugend gestohlen würde. Taselobst galt als wirtschaftlich mindestens gleichgiltiger Lugus. Ich erinnere mich nicht, einen Erwachsenen je in einen Apfel beißen geschen zu haben. Wie ja dazumal auch das Essen von Kaninchensleisch in guten Bauernhäusern als Armeleutestücke verpönt war. Stand irgendwo auf dem Bann ein Baum mit genießbaren Apfeln oder Birnen, so war er bei der ganzen Dorffjugend bekannt, wie ein hunder Hund. „Koschlechtlirt Apfelkem“ waren für uns, was für den Kölner Stein Dom ist.

Dann kam der Winter von 1879—80 und fuhr allen Obstbäumen ins Mark. Mit dem „Apfelausen“ war es vorbei und wir stiegen bis zu den gelben und weißen Rüben hinunter.

Dem Obst- und Gartenbauverein haben wir es zu verdanken, daß aus dem plan- und ziellosen Gewurzel wirklich etwas Herausgebildet wurde, was nach Kultur aussieht. Früher gab es Nabauer und Tuddelzungen und Herrenbirnen, und wo etwas Genießbares wuchs, war es im Pastors- oder Notarsgarten. Obstbäume wurden auf's Geratewohl gepflanzt, was es wurde, wurde es. Heute findet jeder, der als Liebhaber oder zum Erwerb Obst bauen will, bei dem Landesverein die kostbarsten Ratschläge für jedes Stadium des Anbaus und der Verwertung, von der Wiege bis zum Grabe des Obstes, möchte ich sagen. Wenn es früher ein außerordentlicher Glückfall war, daß man um diese Zeit noch Apfel auf den Tisch bringen konnte, so ist es heute eine Kleinigkeit, seinen Korrat nach Sorten so zu stufen, daß man damit bis zur nächsten Ernte auskommt.

Und nun kann ich zum Schluß ganz besonders unseren Moselanern die Resschrift des Hrn. Wagner nicht warm genug empfohlen. Sie sagt klar und sachmännisch, wie sich unsre Obstzüchter in die neuen Verhältnisse schicken sollen. Und es kann sein, daß manche Weinberge mit der Zeit, je nachdem sich die Verhältnisse ausbauen, von ihren Besitzern ausgehauen und in Obstgärten umgewandelt werden müssen. Dann wird es gut sein, daß man an der Mosel möglichst genau auch in der Obstverwertung und den Absatzmöglichkeiten Bescheid weiß.

Dimanche 29. 2. 1920